



Sie werden in allen Besatz eifrig besprochen. Es wurden Mittel und Wege gefunden, diese Nachrichten trotz der von den Engländern bereiteten Hindernisse weitbin zu verbreiten und selbst aus dem bekannten Ballfahrtsort Kordela liegen Nachrichten vor, daß dort Jubel über die russischen Niederlagen herrsche. (B. L.)

Vor Antwerpen.

Rotterdam, 1. Oktober. (Ctr. Bla.)

Aus Antwerpen wird gemeldet: Beim Fort Waelhem sprengten die Deutschen das Pulvermagazin. Sie sollen die dortigen Trümmern der zerstörten und die Blöße hier und dort besetzt haben. (B. L.)

Amsterdam, 1. Oktober. (Ctr. Bla.)

Aus Ostende wird gemeldet, daß Bergem (Berchem, südlich Antwerpen) brennt. Der „Rotterdammer Waachbode“ behauptet, es seien auf dem Turm der Franzenskirche in Antwerpen Maschinengewehre und ein Panzerturm aufgestellt. (B. L.)

Die Schlacht vor Antwerpen.

(Ctr. Bla.) Einer der Ärzte, die unsere tapferen Truppen im Felde helfend zur Seite stehen, sendet der „Nordd. Allg. Ztg.“ Auszüge aus seinem Kriegstagebuch, die uns mitten hinein in die Sämpfe führen.

Antwerpen ist sehr stark besetzt und besetzt. Belgier und Engländer machen derweil sehr tapfere Anstrengungen, Brüssel und Löwen wiederzuerlangen. Es gibt erbitterte Kämpfe. Mein letztes Quartier lag am Ende des Dorfes, und zwar bei einer kleinen Lehrerin. In meinem Konferenzsaal bekam ich Rowena, und da im Zimmer ein Klavier stand, spielte ich. Ritten hinein gelöst Alarm. Wir marschieren bis sehr spät in den Abend hinein bei schlechtem Wetter und bis und da von Schüssen umpuffen. In dem stöckeligen Rest, wo wir halt machen, finden wir das schlechteste Quartier und liegen zu dreien auf einer Matratze mit Stößen. In dem hell erleuchteten Schloß liegt der Divisionsstab. Fröhlich ist die Division ausmarschiert, und nun kommen wir aufs Schloß, wo es herrlich ist. In dem Speiseaal, dessen Fenster auf einen alten Park mit einem wunderbaren See hinausblenden, nehmen wir unser Frühstück. Die Pracht und Vornehmheit, die geschmackvolle Einrichtung des Saales ist unglücklich. Es ist der vornehmste Aufenthalt, den ich in meinem Leben gehabt habe. Ich rauche Zigarren das Stück zu 1 Franc, die uns die freundliche Kellnerin spendet. So geht es im Krieg: vor ein paar Stunden im elendesten Loch, ohne die Möglichkeit, sich zu waschen, jetzt in Pracht und Prunk. Draußen donnern unsere schweren Geschütze gegen die Antwerpener Forts. Nach dem gestrigen unangenehmen Regenwetter strahlte heute wieder die herrlichste Sonne. Wir stehen alarmbereit und können jeden Augenblick zu der großen Schlacht abrücken, die da draußen tobt. Im Nebenraum singt der Helikograph der Division, und der Unteroffizier meldet mir, daß 30 französische Flugzeuge schon verpackt und in ein Eisenbahnabteil verladen von unseren Truppen in Belgien aufgefunden worden seien.

Da mein Pferd sehr mitgenommen ist, fahre ich mit dem evangelischen Geistlichen auf dessen gedeckten Wagen, als unsere Kompanie losrückt. Der frische Kanonendonner bringt zu uns, aber wir sind bis zum Nachmittag untätig. Vorn tobt der Kampf. Man hört nichts. Wir quälen unseren Rittmeister, noch vorn gehen und etwas leben zu dürfen. Er erlaubt's. Während die anderen davonreden, muß ich Unglücksrabe ohne Pferd und ohne Rad mit erst ein Pferd von unserem Rittmeister erbetteln. Wie ich die Chaussee entlangreite, knattert plötzlich hinter uns links helles Gewehrfeuer. Ich drehe mich um. Nichts zu sehen. Wills mir? Die Infanterie unseres Standorts reit ins Gewehr und stürzt auf den Aker. Im Graben vor mir stehen zwei Radfahrerposten meiner Kompanie; ich tausche mein Pferd gegen ein Rad aus und weiter! Das nächste Dorf ist ausgeforscht, die Wägen vertrieben. Große Löcher sind in den Mauern, keine Menschen mehr zu sehen. Ich bin ganz allein und rade recht rasch, denn das Bäum! Bäum! aus den wellenförmigen Fenstern war uns doch etwas in die Nase gefahren.

Zuflickern. Die beiden Kompanieoffiziere, die vor mir nach vorn geritten waren, kommen auf ihren hübschen Schimmel mit fliegenden Umhängen im Trab zurück. Sie sehen nicht. Dann weiter als bis ans Ende des Dorfes können sie nicht! Wollen wir doch mal sehen! Nun bin ich an den letzten Häusern des Dorfes und davor ist weites freies Feld. Da halten Positionskolonnen der schweren Artillerie. Es kracht. Man sieht nichts. Doch halt! Vorn am Walde sind einige Bauernhäuser, und über dem einen sucht eben ein so energischer Punkt, dann steigt weißer Rauch auf. Die Reite der Landwehr verbunden mit dem furchterlichen Krachen wirkt beklemmend und macht zusammen mit dem grauen Himmel einen trostlosen Eindruck. Nichts Lebendiges scheint in dieser öden grauen Natur mit dem schwarzen Waldhain, als daß es kracht, kracht von allen Seiten. Weiter auf der menschenleeren Chaussee. Rechts stehen mich die Grundmauern eines verbrannten Hauses an. Da stoße ich auf meinen Kameraden, der mit mir zur Schützenlinie nach vorn will. Nun kracht es so, daß unsere Räder zittern. Unsere schwere Artillerie mah ganz nahe sein. In dem Walde donnert unheimlich und wir senken auf der Fahrstraße dahin, möglichst rasch, denn ein von feindlicher Artillerie beschossener Wald ist etwas unheimlich. Nun sind wir durch den Wald hindurch; auf der anderen Seite fährt die Chaussee über freies Feld nach einem Dorf, in dem deutlich die Granaten einschlagen.

Im Eiltempo geht es weiter. In beiden Seiten liegen Uniformen. Da plötzlich, ein wahnwüthiger Krach, daß ich mit dem Hobe fast unklumpfe, worüber sich mein Kamerad tolldröhrt. Links, direkt neben der Straße, ist eine unserer Mörserbatterien in den Aker eingegraben und schießt Hogenjuch. Man sieht sie nur, wenn man direkt daneben steht. Wir fahren weiter. In Dorf vorn kracht es wüst, die Belgier schießen ihr eigenes Dorf kaput. Im ersten Haus der Dorfstraße finden wir eine Infanteriewache. Da gibt es Kaffee und Zigarren. Sie warnen uns davor, weiter zu fahren, weil in allen umliegenden Häusern Granaten einschlagen. Wir schwanken noch. Da kommt atemlos ein Kurier mit der Dorfstraße zurückgelassen und schreit nach einem Wagen. Gleichzeitlich schlägt eine Granate acht Häuser weit davon mit großem Lärm ein. Ein anderer Mann stürzt herbei und schreit, daß der Truppenverbandplatz samt dem Stabsarzt in diesem Hause verschüttet sei. Jetzt heißt's vor! Einer von uns beiden soll zurück, um den Wagen des Varrers zu holen, aber keiner will. Schließlich bricht ein Bedal von meinem Rad ab, und so darf ich da bleiben und zuerst helfen.

In zitternder Aufregung stürze ich vorwärts. Vorn plagt ein Geschoh. Einige Häuser brennen lautlos, leuchtlos. Da, einige Infanteristen vor einem Haus. Dies Haus steht sehr merkwürdig aus, etwa wie so ein Häuschen, das Kinder aus drei Karren aufbauen. Keine Stodwerke sind da mehr, nur noch das Dach und zwei Seitenwände, und im Dach ein zimmergroßes Loch. Das ganze Haus ist auf den Keller gestürzt, darunter, d. h. in den Trümmern ist der Truppenverbandplatz. Der Stabsarzt ist schon hervorgezogen. Ich laufe, mein rase durch die Dorfstraße nach vorn zur Infanteriewache. Hier Mann Gewehre ablegen, mir nach. Laufschritt, marsch, marsch! Atemlos kommen wir bei der Truppe an. Ein paar Kommandos. Der Zug setzt sich nun schnell in Bewegung, und nach endlosen Minuten kommen wir zur Infanteriewache am Ende des Dorfes. Nun ist einige Sicherheit. Es geht die Chaussee entlang weiter bis zum Sonntagswagen, neben dem der Regimentsarzt hält. Der Kranke wird aufgeladen, und wir hanteln los. Im nächsten Dorf lasse ich nach einige Verwandte aus Scheunen holen und auf requirierte Wagen legen. Schließlich kommen wir zur Kompanie, von wo wir die Kranken auf Autos nach Brüssel bringen.

Die deutschen Laufgräben.

Mailand, 1. Oktober. (Ctr. Bla.)

Der „Secolo“ schildert heute die wunderbare Anlage der deutschen Laufgräben. Bewundernswürdig sei vom militärischen Standpunkt, daß das riesenartige Amselwerk überall, wo sich die Deutschen aufstellten, entstand. Diejenigen, die nur davon gehört haben, könnten sich keinen Begriff machen. Man muß die ausgehöhlten Laufgräben mit eigenen Augen gesehen haben. Sie sind noch tiefer und verzweigter als die an der Marne. Die Laufgräben sind tatsächlich in drei Teile geteilt. Der erste sei nur für die notwendigen Vorposten bestimmt. 200 Meter entfernt liegen die Hauptlaufgräben, die teilweise zementiert und besetzt seien, um das Ausfundschichten durch Pfeiler zu verhindern. Hinter dieser zweiten Linie befinden sich nicht mehr Laufgräben, sondern große und lange Schollen, wo Lebensmittel und Munition sowie die Küche untergebracht ist und auch die Schlafstätten sind. In dieser Höhle sind Feldkassen untergebracht, während die großen Belagerungsanlagen hinter der dritten Linie auf ihrer Zementplattform stehen. Kurzum, es ist eine große, beinahe unterirdische Stadt mit Kreuz- und Quergängen, die sich auf 10 Kilometer im Tale der Aisne bis nach den Angonen erstrecken und wo sich eine Bevölkerung von Tausenden und Abertausenden Männern so gut verhalten kann, daß man auf 100 Meter Entfernung ihre Gegenwart nicht ermittelt. (B. L.)

Nachrichten aus Tsingtau.

Berlin, 1. Oktober. (Ctr. Bla.)

Bei der „Brandenburgia“, Gesellschaft für Heimatlunde der West-Brandenburg, sind, wie die „Tägl. Rundsch.“ mitteilt, kurze Nachrichten aus Tsingtau eingetroffen. Am 8. August sind sie von dem Mitglied der Gesellschaft, dem an der Berliner Universität tätig gewesenen Theologen Dr. Solger und dem Kaufmann Ostermann ausgehen worden. Sie teilen darin mit: daß sie sich zur Verteidigung der Stadt auf der Land- und Seeseite bereit halten. Von allen Seiten strömen die Kaiserposten und Landwehrlente herbei. Es herrscht große Begeisterung.

Englische Verluste in Süd-Afrika.

WTB. Pretoria, 1. Okt. (Nichtamt.)

Nach einer amtlichen Bekanntmachung betragen die englischen Verluste im Gefecht an der Grenze am 28. September 15 Tote, 41 Verwundete und sieben Vermisste.

Die Uniform der nichtgedienten Klerge beim Heere.

WTB. Berlin, 1. Okt. (Nichtamt.)

Es hat sich das Bedürfnis herausgestellt, die zur Dienstleistung bei mobilen und immobilen Formationen vertraglich verpflichteten nichtgedienten Zivilärzte als zum Heere gehörig besonders kenntlich zu machen. Für diese Klerge wird daher folgende Uniform vorgeschrieben: Graue Joppe nach Art der Kavallerie, an Stelle der bei den Sanitätsoffizieren blauen Spiegel bedeckten des Kaskaplan ohne Dienstabzeichen, am Arm die weiße Binde mit dem roten Kreuz, Kopfbedeckung: Mütze der Sanitätsoffiziere. Range oder Dienstbezeichnung (Wahl freigestellt). Als Waffe wird die Maske-Selbstlade-pistole 7,63 mm gestattet. Diese Bestimmungen

gelten auch für die landsturmpflichtigen Klerge ohne Rücksicht auf ihren Dienstgrad, soweit sie nicht zum Tragen der Sanitätsoffiziersuniform berechtigt sind.

Ausbruchversuch gefangener Russen.

WTB. Cruxen, 1. Okt. (Nichtamt.)

In dem hiesigen Lager russischer Gefangener begannen vor einigen Tagen etwa zweihundert dort untergebrachte Russen einen Augenblick schweren Unwetters mit heftigem Sturm und Regen zu einem Ausbruchversuch. Sie stürmten aus den nahe der Kantine gelegenen Baracken auf den Platz zu, wo die Gemechpyramiden der wachhabenden Kompanie aufgestellt waren. Der Posten eröffnete sofort das Feuer auf die Ausbrechenden und alarmierte das Wachkommando, das zum Teil ebenfalls die Waffe griff. Als die Vordersten der Gefangenen fielen, wurde der Ausbruch sofort aufgegeben. Drei Russen sind getötet, acht schwer und mehrere leicht verletzt. Eine abirrende Kugel traf den Garnisonverwaltungsinspektor a. D. Schulz an der Lunge. Außerdem verletzte eine Kugel einen Posten der Landsturmkompanie am linken Unterarm leicht. Klergliche Hilfe war sofort zur Stelle.

Infolge der Vorfälle wurde dann noch eine Kompanie des Landsturms alarmiert und zur Verstärkung des Wachkommandos herangezogen. Es trat aber bald wieder Ruhe und Ordnung ein.

Die schweren Schüsse, die weithin hörbar waren, verursachten große Aufregung in der Stadt.

Die Untersuchung soll ergeben haben, daß der Ausbruch tatsächlich von einer kleinen Gruppe, die des Zwanges des Lagerlebens überdrüssig war, vorbereitet wurde. Der Wind soll vorher dazu benutzt worden sein, um Zerstörungen der Verhinderung nach den anderen Baracken zu vermitteln. Ein getöteter Ausbrecher war dicht bei den Gemechpyramiden zusammengeknallt.

Der Kampf der Nationalitäten im Döberitzer Gefangenenlager.

Man schreibt uns — mit Genehmigung der Zensur — aus Döberitz:

(Ctr. Bla.) Als die ersten Kriegsgefangenen in Deutschland eintrafen, hat man den Vorschlag gemacht, Russen, Franzosen und Engländer zusammen zu stecken, damit sich die Angehörigen des Dreierbundes zunächst einmal kennen lernen.

Das ist in Döberitz versucht worden. Aber man hat bald schlimme Erfahrungen gemacht: Russen und Franzosen haben sich einigermassen vertragen. Es gab zwischen ihnen ein inneres Band: die Abneigung gegen die Engländer.

Zwischen Russen und Franzosen auf der einen Seite und den Engländern auf der anderen Seite gab es fortgesetzt Streitigkeiten. Und es war erhellend zu sehen, wie oft die preussischen Soldaten heftig eintrafen mußten. Man war schließlich gezwungen, die Engländer einem anderen Lager zuzuschicken.

Aber damit war auch noch kein Frieden geschaffen. Denn jetzt stellte sich heraus, daß auch die britischen Gefangenen untereinander sich nicht vertragen. Es bildeten sich zwei Parteien: zu der ersten gehörten die Schotten und die Engländer, zu der zweiten die Iren. Der nur mühsam in London dekretierte Zwiespalt zwischen Engländern und Iren kam auf deutschem Boden zu offenem Ausbruch. Es blieb nichts anderes übrig, als aus den Iren wieder ein besonderes Gefangeneregiment zu bilden, das seine Arbeit für sich verrichtet.

Begegnet sich aber die englische und die irische Abteilung, so liegen von der einen zur andern Bläse tödlichen Haffes. Am besten verträgt sich jede Gruppe der Feinde mit den wachhabenden preussischen Soldaten.

Womit die Russen ihre Zeitungen ausfüllen.

Man schreibt uns:

In Ermangelung erfreulicher Nachrichten von den Kriegsschauplätzen machen die russischen Blätter es sich sehr bequem. Bringen die deutschen Blätter irgend eine Schandtat russischer oder französischer und englischer Krieger oder sonst etwas, was ihre Minderehrlichkeit darthut, so ändern die Redakteure die Worte „Russen“ in „Preußen“ und sofort ist eine prächtige Zeitungsmotz fertig. So konnte man einige Tage, nachdem man in russischen Konferenzbüchern Sand entdeckt hatte, in allen russischen Blättern eine Notiz finden: „Womit die Preußen ihre Konferenzbüchlein füllen“ und nun folgte die Nachricht, daß die Deutschen Sand in ihre Konferenzbüchlein eingelegt hätten. Sogar die Bilder, die deutsche Blätter von englischen und französischen Dum-Dum-Geschossen brachten, vervielfältigten sie und enthielten sich nicht, diese als von den Deutschen hergestellt auszugeben.

WTB. Wien, 1. Okt. (Nichtamt.)

Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Nach einer Meldung aus Odessa hat die Polizei auf Befehl des Stadtkommandanten Mitglieder des Dekretarischen Ungarischen und Deutschen Flottenvereins verhaftet. Die Gründe der Verhaftung sind unbekannt.

Aus der Stadt

Gebetsfreude.

Es ist wie überall. Wir einen Stein ins Wasser! Hoch auf wird es spritzen und schon wird es anzusehen sein. Aber über eine kleine Weile nur, und ringförmige Wellen deuten in sanftem Abflauen an, daß hier etwas geschehen sein muß. Und dann liegt das Wasser wieder still wie zuvor. Warst du schon Stein hinein? Wenn du es nicht ganz genau weißt, wird es kein Zeichen dir verraten.

Jedliche menschliche Betätigung unterliegt leicht gleicher Gefahr, zumal wenn Begeisterung sie einpackt. Darum ist jenes Bild gut, mit dem man von der Gebetsfreude reden. Heißt es nicht, daß Gebetsfreude sei als Nehmen? Wohl, warum werden wir müde im Geben? Keine Zeit zwingt uns mehr, so zu fragen, als die Kriegszeit. Millionen von starken, gesunden Männern stehen im Felde. Sie alle haben ein Recht auf das Leben und noch manche ungeliebte Forderung daran. Aber sie geben, geben ihr Alles und ihr Höchstes dahin, wenn es sein muß, ihr Leben selbst. Warum, wofür? Für Gelbeselbst etwa? Nein, sie sind nicht englische Soldlinge. Wofür also? Nun, dafür, daß es anderen wohl ergehe. Anderen, das heißt uns, die wir daheim bleiben. Welch ungeheure Dankeschuld liegt darum auf unseren Schultern! Geben heißt die Lösung von solcher Schuld.

Wir geben, geben viel und gern, zur Ehre der Frankfurter Bürgerschaft sei es gesagt. Aber das sei auch gesagt: Nicht müde werden im Geben! Der Krieg ist nicht vorbei, er ist vielmehr anstrengender und furchtbarer als in der ersten Zeit, denn die Sonne hat ihre Kraft eingebüßt, Regengüsse und kalte Nächte kommen, Geschosse schlagen schlimme Wunden. Da braucht man allerwegen Hilfe und Binderung. Es fehlt an Matrosen, Rissen, Decken, Essen und Trinken für die Verwundeten, es fehlt an Strümpfen, Hemden, wärmenden Unterleidern, Zigaretten, Essen und Trinken für die Truppen in der Front, es fehlt an Mägen, Kohlen, Arbeitsgegenstände, Essen und Trinken für die Armen daheim. Mit einem Wort, es fehlt an allen Ecken und Enden an tausenderlei Dingen.

Darum laßt die Gebetsfreude immer neu werden! Es finden sich so viele Gelegenheiten, wohlzutun und mitzutun. Sammelstellen und Spendenmöglichkeiten sind überall bekannt. Möchte Frankfurt sich den schönen Ruhm erwerben, daß es gern und reichlich gibt, wie in den ersten Tagen des großen Krieges, mag der Krieg auch noch so lange dauern. Alle Opfer sind klein und werden überreich vergolten durch die Opfer derer da draußen im Felde, die ein Recht auf unsere Liebe und Sorge haben. Wer da glaubt, daß der Krieg ein Grenz sei und keine Freude bringe, der heile, lindere und gebe. Der Krieg schafft doch Freude, eine hohe, ernste, stille Freude.

Kriegsfürsorge.

Von heute bis Dienstag Hausammlung warmer Unterzeuge für unsere Soldaten durch 400 junge Mädchen. Wollschon bereit legen!

Das östpreussische Diakonissenmutterhaus bietet im Hofe für die vielen Tausende, die die Kriegszeit im Osten von Haus und Hof vertrieben hat. Unter diesen Heimatlosen arbeiten die Schwestern in den großen Städtelagern und in der Gemeindepflege. Trotz der Hilfe der Behörden und der Nächstenliebe ist die Not noch unendlich groß. Das Mutterhaus erbitet freundliche Gaben an Geld, Kleidung, Kleiderstoffen, Wäsche, Leinwand, warmer Unterkleidung, Woll, Schuhschneid u. s. Gaben nimmt an das Diakonissenmutterhaus, Auenhauserstraße 26, in der Nähe des Hauptbahnhofs, in der Nähe des Hauptbahnhofs, in der Nähe des Hauptbahnhofs, in der Nähe des Hauptbahnhofs.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat durch die Auslandsstelle für koloniale Fragen in Frankfurt a. M., Große Eschenheimerstraße 26, in den Kriegsmoenten viele Anfragen über deutsche Kolonien und andere Ueberseeländer beantwortet. Wenn auch eine direkte Verbindung mit den Kolonien ausgeschlossen ist, so konnten die hier lebenden Angehörigen an der Hand von Karten usw. über den Aufenthaltsort ihrer Verwandten und über die Lage der Ortschaften unterrichtet werden, die feindlichen Angriffen ausgeht sind. Die Namen aller Vandalen, nach denen gefragt wurde, sind nach Berlin gemeldet worden. Mit dem kolonialen Hilfsausschuß ist die hiesige Abteilung wegen Ausgabung von Karten an die in Not geratenen Familien, die regelmäßige Geldsendungen aus den Kolonien erhielten, in fester Verbindung. Da die Deutsche Kolonialgesellschaft die für wissenschaftliche Expeditionen freigegebenen Gelder zur Unterstützung von lebensbedürftigen Angehörigen der in den Kolonien lebenden Deutschen verwendet, ergeht wiederholt an die Mitglieder der Gesellschaft die ernste Mahnung, der Kolonialgesellschaft treu zu bleiben.

Sammlung der Frankfurter Nachrichten

Bisher sind eingegangen Nr. 5124-27. Hierzu kamen am Donnerstag: Aug. Schmidt, Schneidendorferstraße 35, 20% des Gehaltes (2. Rate) 112 M., 6. Klasse der Verdienstschule für die Arbeiter 10 M., Sammelliste der „Frankf. Nachrichten“ 1,50 M., W. L. 3 M., Oberlehrer Kadenrat 30 M., Von einem Spielkränzen 2,00 M., Sammelliste vom 1. Oktober 295 M.; zusammen Nr. 5328,68.

Berggläser listeten: Wilh. Her, Wientorplatz 16, auch 2 Thermometer, Max Fleischer, Langenau 2; zusammen 205 Berggläser. Der Sammelliste entnahmen wir: 1 Zerstörer, 1 Goldbrock, unkl. Geld, 3 H. Himbeerst., 1 H. Stots Emulsion, 2 P. Zwiebad, 4 Kinderkleider, 2 Wollhemden, Zuckern, 1 R. Soden, 1 Hm. Schiefer, 5 Stöcke, Tobak, Staniol, 2 Thermometer, 1 Brustband, 1 große Wurst, 1 G. Honig, Wollhandschuhe, Zigaretten, Zigaretten, 4 P. Sporen, Briefpapier, Bleistifte, 1 Taschenrechner.



